

Datum: 01.08.2018

**HOCH
PART
ERRE**

Hochparterre
8005 Zürich
044/ 444 28 88
www.hochparterre.ch

Medienart: Print
Medientyp: Spezial- und Hobbyzeitschriften
Auflage: 5'695
Erscheinungsweise: 10x jährlich



Seite: 34
Fläche: 190'565 mm²

Auftrag: 1048068
Themen-Nr.: 037.020

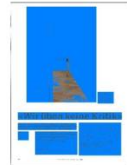
Referenz: 70431322
Ausschnitt Seite: 1/6

«Wir üben keine Kritik»

Der Schweizer Pavillon ist der Höhepunkt der diesjährigen Architektubiennale in Venedig. «Genial», sagen die einen «heisse Luft», die anderen. Die Macher finden das gut.



Von doppelt so gross bis winzig klein: der Schweizer Pavillon an der Architektubiennale in Venedig als Wohnung mit unterschiedlichen Masssstäben.

**Text:**

Axel Simon

Fotos:Christian Beutler,
Keystone

Sie sind jung und unbekannt. Sie gewinnen den Wettbewerb zum Schweizer Pavillon an der wichtigsten Architekturveranstaltung der Welt. Und dann kommen Sie auch noch mit dem Goldenen Löwen für den besten Länderbeitrag nach Hause.

Was ist passiert?

Li Tavor: Wir sind in etwas hineingestolpert, von einer Hürde über die nächste.

Alessandro Bosshard: Beim Wettbewerb mitzumachen, war eine Nacht-und-Nebel-Aktion. Man musste lediglich ein A3-Blatt abgeben.

Li Tavor: Es war klar, dass es um Wohnungsbau gehen soll. Denn das ist, was wir Architekten machen, in der Schweiz. In der zweiten Wettbewerbsrunde hat dann die Recherche angefangen. Wir haben diese Fotos der nackten, leeren Wohnungen gefunden. Aus der Auseinandersetzung damit entstand das erste Konzept, mit dem wir gewonnen haben.

Alessandro Bosshard: Anfangs hatten wir nichts zu verlieren. Aber irgendwann kam das Gefühl, dass wir ein Land repräsentieren. Dieser Druck hat uns dann begleitet.

Umso schöner, dass Ihr Beitrag «Svizzera 240» den Goldenen Löwen gewonnen hat!

Alessandro Bosshard: Nun, natürlich ist das schön. Aber für mich war noch schöner, als wir auf der Baustelle sahen, dass unsere Ideen funktionieren. Wir hatten das ja nie kontrollieren können.

War der Bau schwierig?

Alessandro Bosshard: Alle haben das unterschätzt. Es hiess immer: Das bisschen Trockenbau, das können wir. Ein paar Fenster, ein paar Türen. Von wegen: Der ganze Pavillon war voller Material, man kam gar nicht mehr durch. Statt drei Wochen bauten wir sechs Wochen.

Wie haben Sie den Bau organisiert?

Li Tavor: Wir arbeiteten mit einer Generalunternehmung zusammen, die auf temporäre Bauten spezialisiert ist. Die haben die Ausführungsplanung, Durchführung und Bauleitung gemacht. Aber einer von uns vier war ständig dort. Es gab jeden Tag Probleme.

Alessandro Bosshard: Nichts hat gepasst. Das grosse Fenster war nicht nur ein bisschen, sondern sehr viel schwerer. **Sie haben keine Wohnung gebaut, sondern den**

Weg durch eine Wohnung, wie Sie sagen. Wie haben Sie den entworfen?

Li Tavor: Das wichtigste Tool waren räumliche Skizzen, wie in einem Storyboard.

Alessandro Bosshard: Aus den gesammelten Innenraumfotos extrahierten wir Szenen, die immer wieder vorkommen. Die Raumsequenzen sollten so dicht wie möglich sein.

Sie haben Szenen entworfen und aufgereiht?

Li Tavor: Zuerst haben wir die Räume aufgereiht, doch das war zu starr. Dann machten wir die Bewegung durch den Raum zur Wirbelsäule. Die meisten, die am Ende durch die Tür in den Hof treten, denken, sie seien an einem anderen Ort. Wir wollten, dass man sich verliert.

Wie reagierten die Besucher?

Li Tavor: Viele waren überwältigt. Normalerweise will man ja in einer Ausstellung erst einmal reflektieren. Hier aber gingen die Leute hinein, und wir sahen ihnen gleich an, dass es sie gepackt hat.

Als Assistenten von ETH-Professor Alex Lehnerer arbeiten Sie konzeptionell und international.**Mit Ihrem Beitrag zum Schweizer Wohnungsbau wildern Sie im Jagdrevier der etablierten ETH-BSA-Kollegen. Wie haben diese reagiert?**

Li Tavor: Zuerst: Wir vermitteln und illustrieren im Pavillon nicht, was wir mit ihm aussagen möchten. Wir wollten das offenlassen. Es geht um die unmittelbare persönliche Erfahrung. Entsprechend unterschiedlich sind die Interpretationen des Publikums.

Alessandro Bosshard: An der Eröffnung reagierten viele positiv. Das habe ich so nicht erwartet. Viele fühlten sich aber auch provoziert.

Li Tavor: Dass wir den Schweizer Wohnungsbau angreifen, ist ein Missverständnis. Wir üben keine Kritik. Wir reflektieren vielmehr ein «Material», das wir in der Schweiz gefunden haben: nackte Innenraumfotos, eine ziemlich eigenartige Form der architektonischen Repräsentation. Normalerweise zeigen Grundrisse die Typologie und Fotos das Objekt von aussen. Wir sagen: Hey, die Oberflächen der Innenräume sind auch eine kulturelle Aussage. Und eine Form, die etwas mit den Bewohnern macht, die nicht nur Hintergrund ist. Diese Menge an Fotos sind auch ein Zeichen dafür, dass sich der Diskurs vom Grundriss zum Bild bewegt.

Warum verstehen so viele Besucher Ihren Beitrag als Kritik?

Li Tavor: Im Faltblatt zum Pavillon und im Katalog sehen sie



Fotos von leeren Schweizer Wohnungen, die sich ähneln. Das lässt sie vermuten, unsere Aussage sei: Im Schweizer Wohnungsbau ist alles gleich. Uns interessiert aber vor allem die Art der architektonischen Repräsentation, die Bilder. Wir interpretieren sie und machen daraus eine räumliche Installation. Und wir sehen in dieser Bildersammlung ein kollektives Projekt.

Alessandro Bosshard: Vor sechs Jahren wurde dieses kollektive Projekt ja schon einmal im Schweizer Pavillon gezeigt, nur von aussen: das Panorama der Schweizer Wohnbauarchitektur von Miroslav Šik, Knapkiewicz & Fickert und Miller Maranta. Wir haben es nun in den Innenraum übertragen.

In der Presse war über Ihren Pavillon alles zu lesen, von «genial» bis «Schaubuden-Gag». Wohlgesinnte wie Philip Ursprung sehen darin ganz viele Problemfelder angeschnitten, von der Kritik an der Standardisierung bis hin zur Kritik am Zwang zur Dämmung und Schallsolierung. Ist Ihr Beitrag eine Projektionsfläche, die jeder nach Belieben füllen kann?

Li Tavor: Ja, das soll er sein. Wir sprechen auch vom «architektonischen Rorschachtest». Wer durch den Pavillon geht, interpretiert etwas hinein, es ist eine intime, subjektive Resonanz. Dass die explodieren kann, ist für mich der Reiz.

Sie freuen sich, wenn sich jemand darüber ärgert?

Alessandro Bosshard: Es ist doch gut, wenn die Leute nicht ohne eine Reaktion aus dem Pavillon kommen. Uns ist wichtig, dass man dort über das Gesehene redet und nicht einfach danach wieder schematisch über die Schweizer Architektur spricht.

Machen Sie es sich da nicht zu einfach? In Ihrem Flyer schreiben Sie, der weisse Innenraum sei ein architektonisches Thema, das nicht mehr hinterfragt werde, und fordern zur Reflexion darüber auf. Diese Reflexion vermitteln Sie im Pavillon aber nicht. Man betritt ihn, hat Spass, verlässt ihn – und fertig.

Alessandro Bosshard: Wir inszenieren den Status quo, geben unseren heimischen weissen Wänden eine Präsenz in Venedig. Alternativen aufzuzeigen, wäre ein anderes Projekt. Das schafft man in einer Ausstellung nicht.

Li Tavor: Unser Ziel war – «Peng!» – der Startschuss zu dieser weissen Welt. Sie zu reflektieren. Uns würde nicht in den Sinn kommen, auf Architekten zu zeigen und zu sagen: «Macht mal was!» Wir haben ja selbst noch nie gebaut, nur gezeichnet. Kraft entwickelt Architektur auch dort, wo man über sie nachdenkt. Das produziert alternative Lesarten der Realität.

Vor und nach der Eröffnung berichteten wir online über die Biennale.

www.hochparterre.ch